Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 51. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 18. Dezember 1838.

An die Rose.

Was blüht in meinem Garten wohl
So freundlich duftig und so voll
Wie du, geliebte Rose?
Was glüht im vollen Blumenkranz
Wie Abendroth, wie Morgenglanz?
Du bist's geliebte Rose!

Auch liebt der kleine Amor dich,
Und birgt vor allen Blumen sich
In der geliebten Rose. —
Und wenn die Jungfrau dann sie pflückt
Ist schnell der Bogen abgedrückt
Aus der beglückten Rose!

Die Unschuld schmückt sich gern mit dir,
Den keuschen Busen zieren ihr
Die kaum entblühten Rosen;
Oft schlingt ein unauflöslich Band
Mit leisem, süßem Druck der Hand
Ein Strauß von duft'gen Rosen!

Was lehret mich Vergänglichkeit,
Von der kein holder Reiz befreit,
Wie du geliebte Rose?
Entfaltet kaum am warmen Hauch,
Verbleichen deine Blätter auch —
Du welkst geliebte Rose! —

Ribera.

„Dies ist mein Meisterstück!" rief Ribera, indem er einen Schritt zurücktrat und mit Künstlerstolz die Leinwand betrachtete, an die er eben die letzte Hand gelegt hatte; „ja, es ist in der That ein großes Werk, und Caravaggio muß gestehen, daß er seinen Meister gefunden! Ich mache keinen Strich mehr daran!" Indem er das sagte warf er Pinsel und Pallette von sich; sie flogen an das andere Ende des Zimmers und trafen das halb vollendete Bild einer Dame, welches auf einer Staffelei stand. Ribera aber war zu sehr im Anschaun seines Werkes versunken, als daß er auf den Erfolg seines gedankenlosen Ungestüms hätte achten können. Er stand mit verschränkten Armen und blickte auf das Gemälde, und mit der ganzen unbewußten Naivetät der Eigenliebe ging er es durch in allen seinen Theilen und verbreitete sich laut über die Schönheiten desselben. Wer ihn gesehen hätte, würde ihn für einen Cicerone gehalten haben, der einem Kunst-

liebhaber irgend ein unvergleichliches Werk eines Genies zeigt, das durch die Bewunderung von Jahrhunderten geheiligt ist; und es ist zweifelhaft, ob Raphael's Zeichnungen jemals der Menge, die sie mit Entzücken beschaute, aufrichtigern und eifrigern Beifall entlockte, als der Maler hier an seinem eigenen Werke verschwendete. Von Zeit zu Zeit unterbrach er sich in dem Lobe seines Gemäldes, um persönliche Anspielungen auf sich selbst zu machen, die auch eben nicht frei waren von einem Mangel allzugroßer Bescheidenheit. „Ich wußte wohl", sagte er, indem er die Hand an die Stirn legte, „was hier verborgen lag. Jetzt kann ich sterben, mein Name bleibt der Vergessenheit entrissen! Doch hoffe ich zu Gott, daß er mir noch manches Jahr vergönnen wird. Es ist nicht sein Wille, daß das Geheimniß der vollkommensten Malerkunst, welches er mir schon in der Wiege offenbart hat, im Grabe sollte eingeschlossen werden; er wird es zulassen, daß ich meines Ruhmes mich freue. Habe ich doch, ehe ich ihn erlangte, jede Stufe des Zweifels an meiner eignen Fähigkeit, des Kummers, der Armuth zurücklegen müssen. Oft war die Halle einer Kirche, die Höhle eines Felsens in den Gebirgen meine einzige Ruhestätte für mein müdes Haupt, das den Gebilden künftigen Ruhmes und den Vorgefühlen des Glückes fast erlag. Oft hat mich der Hunger gequält, und weil es mir an Leinwand fehlte, habe ich mit dem Finger in den Sand der Flüsse Figuren gezeichnet, welche Wind und Fluthen bald wieder verlöschten. Oder ich habe an den Mauern der Städte, auf die Thür der Paläste unserer Großen die Gedanken verkörpert, welche in meiner Seele entstanden; aber sie wurden von niedrigen Sklaven auf Befehl ihrer fühllosen Herren vernichtet, denn diese hatten weder den Verstand noch das Herz, um zu empfinden, daß jene Bilder stumme Boten waren, die für einen armen, aber stolzen Künstler Almosen erbaten, weil er sich nicht herablassen konnte, dieses wie ein gemeiner Bettler zu fordern. Doch jetzt, o Gott, beklage ich mich nicht über diese harten Prüfungen! Du hast mir mein Ziel vorgesteckt und gabst mir Kraft und Ausdauer, es zu erreichen, und Glauben, mich in meinen Fortschritten aufrecht zu erhalten; denn es gebührt denen, die du bestimmt hast, dem großen Haufen voranzuschreiten, gleich dem Heilande, erst die Dornenkrone zu tragen."

Bis zu diesem Ausbruche seiner großen Begeisterung war er gelangt, als die Thüre seines Arbeitszimmers sich öffnete und seine würdige Haushälterin Beatrice, die unter der Last der Jahre sich beugte und deren Antlitz mit Runzeln bedeckt war, eintrat. Sie stellte die hölzerne Schüssel, die sein kärgliches Mahl enthielt, vor ihn hin, aber er achtete nicht darauf. Da sie bemerkte, wie er in sich versunken war, fing sie selbst die Unterhaltung an: „Nach dem, was man hier hörte, als ich eben die Treppe heraufkam, mußte man glauben, Ihr hieltet hier ein Zwiegespräch mit dem bösen Feinde in eigener Person. Wau habt Ihr nur daß ihr einen solchen Lärm macht? Ihr müßt entweder im Wachen laut träumen, oder Ihr unterhaltet Euch mit Eurem eignen inwohnenden Dämon. Wahrlich, ein schöner Fortschritt! Der Böse allein konnte Euch die Idee zu jenem abscheulichen Bilde eingegeben haben, über das mir die Haare zu Berge stehn so oft ich es anblicke, und an dem Ihr so ununterbrochen seit den letzten drei

Monaten gearbeitet habt. Wundert Ihr Euch noch, daß unser Statthalter, der Graf von Monterey, Euch nicht in seinen Schutz nimmt? Wer möchte auch wohl solch ein Bild besitzen! Man könnte Kinder damit zu Bette scheuchen!" — „Gewiß Beatrice", sagte Ribera, ihr auf die Schultern klopfend, „es thut mir leid, daß es Dir nicht gefällt." — „Das Schlimmste aber bei der Sache ist", fuhr die Alte fort, „daß Ihr die Aussicht habt, vor Hunger zu sterben; denn obgleich Eure Mahlzeit heute schon kärglich genug ist, so wünsche ich Euch doch nur eine eben so gute für morgen. Ich muß aber Euch die Sorge überlassen, Euch eine Mahlzeit zu verschaffen; ich habe schon meine letzten Kräfte erschöpft, und das Alles, da Ihr doch Gold die Fülle haben könntet, wenn Ihr nur wolltet. Warum malt Ihr nicht das Bild der Gräfin Venuta fertig? Sie ist gerade die Frau, die ihr Konterfei mit Gold aufwägen würde, und durch ihren Einfluß hättet Ihr Euch den Schutz des Statthalters sichern können. Das war recht ein Glücksstern für Euch; aber nein; wenn sie kam, empfingt Ihr sie mit unfreundlichen Blicken oder gabt mir Befehl, Euch zu verleugnen. Gott weiß, wie schwer es mir geworden ist, solche Lügen über die Lippen zu bringen! Aber kommt nur, Ihr werdet gewiß künftig vernünftiger sein." — „Sprich mir nicht wieder von jener Frau, Beatrice", rief Ribera aus, „ihre Züge sind unbedeutend und ihre Augen ohne Ausdruck. Ihr Bild würde noch häßlicher geworden sein, als sie wirklich ist. Ach, könnte ich nur jenes junge Mädchen zum Modell haben, welches ich vor ungefähr drei Monaten sah und die ich nicht weiter aufsuchte, aus Furcht, daß ihr Bild und ihr Andenken mich in meiner Einsamkeit stören möchten. O, wie gern hätte ich sie gemalt!"

Beatrice hörte nichts mehr. Als Ribera anfing sich wegen seiner Saumseligkeit mit der Häßlichkeit der Gräfin zu entschuldigen, zuckte die alte Dienerin die Achseln, und indem sie sich wandte, bemerkte sie das unglückliche Bild, das auf den Boden herabgestürzt war. Sie eilte es aufzuheben. „Mein Gott, was ist das?" sagte sie. „Nun das ist schön", fügte sie hinzu, „hier hat der Böse sein Spiel getrieben und in seinem Uebermuth die Gräfin um ein Auge gebracht." Der Künstler lachte laut auf, indem er sich der Ursache des Unfalls erinnerte. „Wahrhaftig, nie hatte ich eine glücklichere Inspiration; ich wollte nur, meine Pallette hätte in ihrer zufälligen Flucht dem Original denselben Dienst geleistet. Dann wäre ich doch dieser langweiligen Gräfin los, oder ich hätte wenigstens dadurch gewonnen, weil sie sich dann en profil würde malen lassen." — „Ihr seid nicht gescheidt", erwiederte Beatrice, „und mögt Euerm guten Stern nur danken, daß wenigstens einige Eurer Freunde noch bei Verstande sind und an Euren Vortheil denken; warum kleidet Ihr Euch nicht an und geht zu Christoforo Panolfo, bei dem Ihr erwartet werdet?" — „Wer ist Panolfo?" — „Einer der reichsten Kaufleute Neapels!" — „Ich weiß nichts von ihm." — „Aber er weiß von Euch. Man hat ihm von Euch gesagt; er hat einen hohen Begriff von Eurer Geschicklichkeit und will ein Bild bei Euch bestellen; das ist einmal eine Sache, die baares Geld einbringt; werdet Ihr sie auch von der Hand weisen?" — „Gewiß nicht, wenn dieser Panolfo ein Kenner ist; er mag sich bemühen, hierher zu kommen, und mir für mein Meisterstück einen Preis

bieten." — „Wie, wollt Ihr nicht zu ihm gehen?" Bei dieser Frage wandte sich Ribera kurz um, und fing an, ein Liedchen zu pfeifen. „Ei", rief Biatrice, mit drohender Geberde auf ihn zugehend, „ich versichere Euch, daß Ihr zu Herrn Panolfo gehen werdet, und wenn ich Euch bei den Schultern fassen und Euch den ganzen Weg vor mir hintreiben sollte." Ribera, dem es Spaß machte, sie zu ärgern, schüttelte den Kopf. „Wollt Ihr etwa eine Wette darauf eingehen, daß ich Euch zwingen werde, zu thun, was ich wünsche? Pfui, Euer Betragen ist Eurer unwürdig und beweist ein schlechtes Herz, Ribera! Steht Ihr denn allein in der Welt, daß Ihr glaubt, so handeln zu dürfen? Unser heiliger Vater, der Papst, hat mir, meines Alters wegen, Dispensation gegeben, Fleisch zu essen, und Ihr zwingt mich, zu fasten. Glaubt Ihr denn, daß ich satt zu essen habe, wenn Ihr vor Hunger sterbt? Mein liebes Kind", fuhr die Alte in freundlicherem Tone fort, „ich weiß, daß Ihr mich liebt, und daß Ihr gern die Freundschaft erwiedert, die ich für Euch hege. Wenn ich Euch eben beleidigt habe, als ich schlecht von Eurem Bilde sprach, so vergebt mir's nur und geht nun auch zu Panolfo. Hier ist Euer Schwert und Euer Hut, der Euch ein so ritterliches Ansehen giebt, wenn Ihr ihn so — ein wenig auf dem linken Ohr tragt; bedeckt Euer abgetragenes Wamms mit Eurem Mantel; so ist's recht; den Kopf in die Höhe; blickt nur kühn auf und kräuselt zierlich den Schnurrbart." Während Beatrice so sprach, führte sie ihn zur Thür, und als er die Treppe hinabging, rief sie ihm noch nach: „Wenn Ihr am andern Ende der Stadt seid, so fragt nur nach Panolfo, dem Kaufmann; vergeßt seinen Namen nicht; er wohnt an dem großen Platz, beinahe dem Palast des Statthalters gegenüber. Lebt wohl und bringt gute Nachrichten nach Hause!"

Als Ribera ungefähr hundert Schritt gegangen war, stand er unentschlossen still, er wußte nicht, ob er den Kaufmann aufsuchen sollte oder nicht; da begegnete er einem seiner jungen Freunde, Namens Octavio, ein Maler wie er. Sein intrigantes und feines Benehmen hatte ihn mehr als irgend ein Talent, das er besaß, dem Statthalter empfohlen nnd bei ihm eingeführt, und dieser wollte ihm wohl und hatte ihn öffentlich für seinen Schützling erklärt. Als Octavio ihn erkannte, ging er mit lauten Ausrufungen der Verwunderung auf Ribera zu. „Wo kommt Ihr nur her", rief er aus, „es ist ja eine Ewigkeit her, daß man Euch nicht gesehen hat!" — „Ich habe fleißig gearbeitet", erwiederte Ribera, und dann erinnerte er ihn an sein ihm hundertmal gegebenes Versprechen, ihn beim Grafen Monterey einzuführen. „Gewiß", ewiederte Octavio, „es vergeht kein Tag, an welchem ich nicht mit dem Grafen von Euch spreche; aber was kann man thun, Ihr seid nirgends anzutreffen. Wenn nur der Graf eines von Euren Bildern sehen könnte!" — „Glaubt Ihr, daß er in diesem Falle geneigt sein würde, sich meiner anzunehmen?" — „Ich zweifle gar nicht daran bei einem Talente wie das Eurige. Man braucht es ja nur zu kennen, um es zu schätzen. Außerdem wäre ich ja auch da, um mein: Wundervoll! Himmlisch! Göttlich! zu rufen." — „Es ist dies gerade ein sehr günstiger Augenblick für unseren Plan", sagte Ribera, „ich habe ein Bild vollendet und kann ohne Eitelkeit sagen, daß es das beste ist, was ich je ge-

macht habe. Möchtet Ihr nicht selbst darüber urtheilen? Kommt mit mir zurück." — „Das ist mir jetzt gerade nicht möglich", sagte Octavio, „ich werde erwartet; aber morgen oder übermorgen . . . . Ihr habt ganz Recht, es ist eine gute Gelegenheit, die wir nicht dürfen vorübergehen lassen. Ich will dem Grafen von Euch erzählen, verlaßt Euch darauf. Lebt wohl, liebster Freund." Mit diesen Worten eilte er davon.

Jetzt zum Kaufmann, sagte schnell Ribera. Immer besser der vielleicht hochmüthige Schutz eines Fremden, als solche heuchlerische Winkelzüge und Freundschaftsbetheurungen! Ja, ja, behalte nur den Platz in den du dich eingeschlichen hast, bewache die Thore des Palastes und laß mich draußen stehen; denn wenn ich nur einmal den Fuß über die Schwelle setzte, würde ich dich daraus vertreiben, wie der Herr die Wechsler aus dem Tempel scheuchte. Ja, meine Herren, ihr seid eifersüchtig auf mich, ihr fürchtet euch vor mir und versprecht mir Gunst und Schutz, um mich in den Schlaf zu wiegen. Aber ich will ewig ein Pfuscher bleiben wie ihr, wenn ich nicht Mittel finde, meinen Weg zu gehen ohne euch und euch zum Trotz.

Ribera stand vor Panolfo's Hause. Zwei Diener führten ihn in ein prächtiges Zimmer, dessen Fenster den Blick auf einen großen Garten gewährten, der von der blauen Fläche des Oceans begränzt wurde. Ein untersetzter Mann von mittleren Jahren mit stumpfen, gemeinen Gesichtszügen ging mit bedeutungsvollem Gähnen im Zimmer auf und ab, während am Fenster ein junges Mädchen saß. Ihr Haupt war in die Hand gestützt und sie athmete den süßen Duft der Orangenblüthen ein, welcher ihr von dem Seewinde zugeführt wurde, der den schweren Thau von den beladenen Schwingen schüttelte. Bei seinem Eintritt machte Ribera die gewöhnlichen Begrüßungen; doch er ward über und über roth und verlor etwas von seiner gewöhnlichen Sicherheit, als er die junge Dame erkannte, von der er vor kaum einer Stunde mit so großer Begeisterung zu Beatrice gesprochen hatte, und er konnte kaum seinen Namen und Gesuch hervorbringen. In der That, Laura war schön. Ihre glänzenden Augen hatten bald den schmelzenden Ausdruk zarter Phantasie, bald sprühten sie gleich funkelnden Blitzen; sie wurden von langen gesenkten Wimpern beschattet, und ihr Hals war anmuthig und geschmeidig wie der eines Schwanes. Ihr Haar, das in Locken auf ihre nackten Schultern fiel, spielte (eine seltene Schönheit in südlichen Himmelsstrichen) in jenem goldartigen Blond, das die Athenischen Frauen so hoch schätzten und das einen so starken Kontrast bildete mit ihrer bräunlichen, glänzenden, durchsichtigen Haut. In jeder Bewegung zeigte sich Fülle der Seele und des Gefühls; der Ton ihrer Stimme bebte zitternd im Ohr und verkündete die südliche Gluth ihres Temperamentes. Wer sie halb auf ihrem Kanapee ausgestreckt sah, hätte sie für Magdalena vor ihrer Reue halten können, für Magdalena als Jungfrau; aber Liebe träumend und ihre Seele mit den süßen Vorgefühlen derselben erfüllend. Ribera stand vor diesem lieblichen Wesen und drehte den Hut in seinen Händen, ohne im Stande zu sein, ein Wort auszusprechen. Der Kaufmann, der bei seiner Ankunft seinen Gang durchs Zimmer eingestellt hatte, hielt Ribera's Verlegenheit für Mangel an Weltkenntniß und versuchte, auf eine ungebildete und plumpe Art ihn zu beruhigen. Die Protektionsmiene, die er

sich gab, erweckte den Maler aus der Art von Verzückung, in der seine Sinne befangen waren, und sein natürlicher Stolz erwachte wieder; er richtete sich in die Höhe und antwortete auf die Aufmunterung des Kaufmannes: „Glaubet nicht, daß vor Eurer Pracht und vor Eurem Reichthum, die wohl andern Menschen imponiren mögen, meine Augen sich senkten; Gott zeigt sich meiner Seele immer in der Schönheit seiner Geschöpfe, und ihr sahet mich verlegen, weil ich eben das vollkommenste Werk seiner Hand bewunderte.“ Sein Blick begegnete hier Laura's, und Ribera und Panolfos Tochter fühlten gemeinschaftlich und gleichzeitig dieselbe innere Bewegung. Es war ein Zauber, den sie an einander ausübten, und ehe sie noch ein Wort gewechselt erfuhren sie schon durch die stumme Beredsamkeit der Augen, daß sie einander liebten. Panolfo kam unbewußt diesem plötzlichen Gefühl zu Hülfe, denn je mehr er gegen den Künstler den herablassenden Patron spielte, mit desto ängstlicherer Theilnahme waren Laura's Augen auf denselben gerichtet, und desto mehr schien sie zu wünschen, ihn schadlos zu halten für die Demüthigung. „Man sagt, ihr wäret nicht ohne Talent“, sagte der Kaufmann. — Ribera verbeugte sich. — „Ihr seid arm und zur Arbeit gezwungen; es ist immer mein Wunsch gewesen, Künstler zu beschützen. Wir werden sehen, ob Ihr des Antheils werth seid, den wir an Euch zu nehmen gedenken!“ — Ribera zog die Brauen zusammen und biß sich in die Lippen, um die Erwiederung zu unterdrücken, die auf eine so grobe Aeußerung natürlich gewesen wäre. Laura bemerkte diese unwillkührliche Bewegung und dämpfte den Sturm der im Begriffe war, auszubrechen, indem sie fragte: „Seid Ihr nicht ein Fremder?“ Bei dem Ton dieser Stimme, die bis ins Herz des Fremden drang, glättete sich die Stirn des Malers, und er antwortete: „Ich bin ein Spanier aus Ratwa bei Valenzia. Aber ich verließ meine Heimath und meine Familie in früher Jugend und sah sie nie wieder. Ich betrachte mich jetzt als ein Kind Italiens, sowohl wegen der langen Zeit, die ich hier zugebracht habe, als wegen der Gefühle, die mich zurückhalten. Ich habe in Rom, Florenz, Venedig und Parma gelebt, und jeder Pfad dieses Landes kennt meine Tritte; wo nur Genie und Malerkunst blühten, da habe ich, gleich einer Biene, den Honig der Phantasie eingesammelt. Nun ruhe ich in Neapel aus, und Neapel soll meine Heimath bleiben.“ — „Und was“, fragte der Kaufmann, „hat uns diesen schmeichelhaften Vorzug erworben?“ — Ribera erröthete wieder, aber er faßte sich schnell und sagte ruhig: „Das ist mein Geheimniß.“ — „Vater“, sprach darauf Laura, als Vermittlerin, „Ihr fragt zu viel; der Herr will Euch vielleicht zu verstehen geben, daß er liebt.“ — „Ja Fräulein“, sagte der Maler, „ich liebe, und zwar auf ewig.“ — Jetzt war es an Laura, zu erröthen, und ihre schlecht verborgene Verwirrung vergrößerte noch die des Malers. — „Zu etwas Anderem“, sagte der Kaufmann. „Du wirfst mir meine Neugier vor, Laura, und bist es doch noch mehr als ich. Setzet Euch nieder, Herr, und lasset uns von Geschäften sprechen. Möchtet Ihr nicht fünfundzwanzig Dukaten verdienen? Doch sagt mir erst, welchen Zweig der Kunst übt Ihr?“ — „Sagt mir,“ antwortete der Maler, „was für ein Gemälde Ihr verlangt.“ — „Ein Schild für mein Warenlager.“ — Ribera machte eine Bewegung, als wenn er eiligst

aufstehen wollte; doch ein bittender Blick Laura's hielt ihn zurück. Er war indessen so erschrocken, daß er den Vorschlag weder annehmen noch von sich weisen konnte. — Panolfo fuhr fort: „Wollt Ihr etwa nicht? Es ist doch eine schöne Gelegenheit, Euch bekannt zu machen, und wenn Ihr Talent habt, könnt Ihr es auf keine vortheilhaftere Weise zeigen. Wenn es gelingt, werden Euch alle meine Freunde und Kollegen Arbeit geben." — „Wollt Ihr die Wahl des Gegenstandes mir überlassen?" sagte der Maler; „ich kann Euer Anerbieten nur dann annehmen, wenn Ihr mir erlaubt, den Eingebungen meiner Phantasie zu folgen." — „Gewiß, ich verlasse mich auf Euch; malt nur was Ihr wollt." — „Und welchen Preis bestimmt Ihr für dieses Schild fragte der Maler mit einem bitteren sarkastischen Lächeln. — „Ich habe es schon gesagt, fünfundzwanzig Dukaten; ich denke das Werk ist damit bezahlt. Ihr müßt es so anfangen; und wenn es mir gefällt, sollt Ihr mein Bild malen, und ich verdopple dann die Summe. Ihr seht, ich bin ein Kunde, den es wohl der Mühe verlohnt, sich zu sichern." — „Ich danke Euch, Herr", erwiederte Ribera, indem er aufstand. „Wenn Ihr es mir überlassen hättet, den Preis für meine Arbeit Arbeit zu setzen, so würde ich wahrscheinlich 500 Dukaten gefordert haben; aber wir können auch auf anderem Wege einig werden. Ich bitte Euch nur um die Erlaubniß, das Schild, welches Ihr bestellt habt, auf einen Tag über Eure Thür aufzuhängen, es soll Euch nicht einen Paolo kosten. Ihr habt Recht, ich muß mich bekannt machen, und ich werde die Gelegenheit die sich mir bietet, benutzen. Ihr mögt nur sagen, daß ihr einen vortheilhaften Handel abgeschlossen habt mit dem ersten Maler Italiens. Bald werden wir uns wiedersehen; lebt wohl Fräulein." — Laura erhob ihre feuchten Augen und betrachtete ihn mit einem Blick, der zu sagen schien: Zeigt Euch Eures selbst gespendeten Lobes würdig, und Laura's Herz soll der Lohn Eures Talentes sein. Ribera verließ das Zimmer; er ging langsam die Treppe hinab, und als er durch den Garten ging, an dem Fenster des Zimmers vorbei, das er so eben verlassen hatte, fiel ein Beutel zu seinen Füßen. Er enthielt fünfhundert Dukaten und ein Papier mit diesen Worten: „Mein Vermögen und meine Hand dem ersten Maler Italiens."

(Der Beschluß folgt.)

Frage und Antwort.

Da sitzet sie in holder Ruh',
Ißt Kirschen, wirft uns Beiden,
Die Stiele mir, die Kerne dir
Mit feinem Lächeln zu.
Wer hat von uns nun mehr zu leiden,
Ist mehr, ist minder zu beneiden? —
„Es geht uns Beiden
Wie Jedem, der auf Dornen Feigen sucht:
Wir lieben, Freundchen, ohne Frucht!"

Eine glaubwürdige Erzählung.

Ohnweit Breslau wohnte ein Schenkwirth, der ein gutes Pferd hatte. Dies Pferd trank so gern Branntwein, als sein Herr, und da es einst Gelegenheit fand, nahm es einige Eimer voll auf einmal zu sich. Es wurde davon so berauscht, daß es wie todt niederfiel. Der Herr, welcher die Ursach nicht wußte, hielt es wirklich für todt, schickte zum Abdecker, der es augenblicklich hinausschleppte, ihm

die Haut abzog, und seiner Wege ging. Die frische Luft wirkte indeß auf das Pferd — der Rausch war verflogen, es sprang auf, und lief zu seinem Herrn zurück; der nicht wenig beim Anblick desselben erschrack. Er entschloß sich indeß schnell, lief zu dem Abdecker, kaufte ihm die Haut seines Pferdes wieder ab, hing sie demselben um, und nähte sie so künstlich wieder zusammen, daß man die Nähte nicht gewahr wurde. Ueberzeugt, daß dieser Zustand nicht lange dauern konnte, führte er nun das Pferd nach Wartenberg, wo eben Pferdemarkt war, und verkaufte es für acht Thaler an einen Polen, der sich sehr über den guten Kauf freute. Er hielt sich noch einige Stunden im Wirthshause auf, und — wunderte sich nicht wenig, daß sein neugekauftes Pferd auf einmal krank wurde und sich matt niederlegte. Er wollt' es zum Aufstehen zwingen — umsonst! Endlich ergriff er es beim Schweif um es in die Höhe zu helfen, allein — plötzlich trennten sich die Nähte, und er behielt — mit Schrecken — die ganze Haut in den Händen, während das Pferd todt dalag! —

Anekdote.

Ein Kommissionair empfahl ein zu verkaufendes Haus unter Anderem auch damit: „es hat den ganzen Tag Mittagssonne.“

Erinnerungen am 18ten Dezember.

1481 starb Rudolph I. v. Lavantium, 33ster Bischof.

1628. Kaiser Ferdinand II. belehnt Wallenstein, Herzog zu Friedland, mit dem Fürstenthum Sagan, und zieht es 1634 nach dessen Tode wieder ein.

1636. Lazarus von Henkel, vom Kaiser Ferdinand II. auf dem Reichstage zu Regensburg in den Freiherrnstand, und 1650 vom Erzherzog Ferdinand Carl zu Innsbruck in den Grafenstand erhoben.

1684 geboren Schmettau, (Samuel v.) Reichsgraf K. K. Generalfeldmarschall-Lieuten. Starb zu Berlin 1751.

1747. Graf Philipp Gotthardt v. Schaffgotsch wird (53ster) Bischof von Schlesien.

Zweisylbige Charade.

Die Erste zog entdeckend aus
Und scheute nicht des Winters Graus,
War auch vergeblich ihr Bemühn;
Der Zweiten ernste Melodie'n
Erhielten billig viel Applaus.
Das Ganze, Preußens Stolz und Ruhm,
Ist fremder Fürsten Eigenthum.

R. D.

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Blatte: Rinde, Rind.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.